

Leseprobe

YVONNE SCHIFFER

Mond am Nachthimmel

Roman

KAPITEL 1



Juni 2017

Meine Schwester Vanessa umarmte mich zur Begrüßung. »Hey, Schwesterherz. Finde ich echt schön, dass du gekommen bist, um Alessia beim Festumzug zuzusehen.«

»Ist doch Ehrensache«, erwiderte ich.

Zum jährlichen Kinderfest war ich in die Kleinstadt zurückgekehrt, in der meine Eltern und meine Schwester immer noch wohnten. Vor über dreizehn Jahren war ich nach Bregenz an den Bodensee gezogen und kam einmal im Monat zurück, um sie zu besuchen. Mit gebrochenem Herzen und zerbrochenen Träumen war ich auf der Suche nach einer besseren Zukunft von hier fortgegangen und ich hatte es keinen Tag bereut. Ich hatte Stefan getroffen und mich in ihn verliebt. Obwohl es nicht immer einfach war, war er doch mein Anker in all den Jahren. Die Leidenschaft war dabei ein wenig auf der Strecke geblieben, dafür nahmen andere Dinge wie Vertrautheit und Wertschätzung ihren Platz ein. Alles in allem hatten sich meine Hoffnungen erfüllt und ich führte ein glückliches Leben.

Während der vier Tage, die das Fest dauerte, herrschte Ausnahmezustand. Täglich gab es Umzüge durch die Stadt, die sich für diesen Anlass herausgeputzt hatte. Bunte Fahnen wehten in der lauen Luft, überall waren Tröge mit Blumen aufgestellt, Girlanden hingen über den Straßen. Später würden die Menschenmassen zum Festplatz strömen, wo es

Fahrgeschäfte und Losbuden gab. Zwei Festzelte und ein weitläufiger Biergarten luden zum Verweilen ein. Sobald es dunkel war, würde es ein großes Feuerwerk geben.

Meine Nichte Alessia war Teil des Eröffnungsumzuges und da hatte ich es mir natürlich nicht nehmen lassen, als ihre Tante dabei zuzusehen. Die Vorbereitungen hatten ein halbes Jahr gedauert. In der Schule hatten sie ein Thema ausgewählt und passende Kostüme gebastelt. Entsprechend aufgeregt war Alessia und freute sich, dass ich da war.

Meine Mutter und ich waren mit den Fahrrädern gekommen. Die Innenstadt war während des Umzugs für den Verkehr gesperrt und Parkplätze waren bei den erwarteten Besuchermassen ohnehin kaum zu bekommen. Wir stellten die Räder beim *Gasthaus Kreuz* ab, wo der Umzug enden würde. Vanessa wartete schon auf uns. Mein Vater und mein Schwager waren beide in der Spätschicht an diesem Freitagabend und konnten nicht dabei sein.

Stefan, mein Lebensgefährte, war lieber zuhause in Bregenz geblieben. »Das ist nichts für mich. So ein Massenauflauf. Amüsiere dich und genieße die Zeit mit deiner Familie«, hatte er erklärt. Ihm fiel immer eine Entschuldigung ein, warum er mich nicht nach Deutschland begleiten musste.

Wir waren somit eine reine Frauenrunde und stellten uns am Straßenrand auf. Es herrschte reges Treiben und jeder kämpfte um den besten Platz für die optimale Sicht. Als es losging, jubelten und klatschten die Leute. Musikkapellen spielten, Mitglieder der Sportvereine und Tanzschulen marschierten vorbei und zeigten ihre Kunststücke. Die Jahrgangsgruppen ab sechzig winkten in die Menge. Jede Gruppe hatte sich ein anderes Motto gegeben. Überraschenderweise genoss ich dieses Spektakel und ließ mich von der guten Laune der Zuschauer anstecken. Als

Alessia mit ihrer Schulklasse, in den Stadtfarben verkleidet, an uns vorbeizog, winkte ich ihr zu. Sie wedelte mit ihrem Fähnchen in unsere Richtung und schien vor Stolz beinahe zu platzen.

Zwischendurch ließ ich meinen Blick über die Menge schweifen. Die Leute gruppieren sich hintereinander in drei Reihen auf beiden Straßenseiten, doch die Gesichter waren mir alle unbekannt. Bis ich gegenüber ein Gesicht entdeckte, das ich nie würde vergessen können.

Dejan. Der Junge, der mein Herz einst in tausend Teile zerbrochen hatte. Der Grund, warum ich damals von hier geflohen war. Die Liebe, die ich nie hatte vergessen können. Obwohl ich ihn seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, erkannte ich ihn sofort. Sein Lachen, das sein ganzes Gesicht leuchten ließ, und seine Bewegungen waren unverkennbar. Er war älter geworden. Seine Haare waren raschelkurz zu einem Buzz Cut geschnitten, aber ohne Zweifel war das MEIN Dejan. Auch wenn seine jugendliche Schönheit ein wenig verblasst war, verliehen der Braunton seiner Haut und sein Strahlen ihm einen Zauber, der mich sofort wieder in den Bann zog. Er stand allein in der Menge, sah ebenfalls dem Treiben zu und schien sich köstlich zu amüsieren. Er grüßte verschiedene Leute, die an ihm vorübergingen, und scherzte mit ihnen. Von seiner Magie angezogen wanderte mein Blick immer wieder zu ihm. Er trug eine blaue Jeans zu einem weißen T-Shirt, das sich eng um seinen Oberkörper spannte und seine Konturen betonte. Seine Figur war schlank und sportlich. Man konnte ahnen, dass er regelmäßig trainierte. Nach all den Jahren kribbelte mein Bauch immer noch aufgeregt bei seinem Anblick. Ich konnte dem Drang nicht widerstehen, ihn zu beobachten, bis sich plötzlich unsere Blicke trafen. Zunächst sah er gleich wieder weg, um dann überrascht aufzublicken. Er schien sich nicht sicher, ob

seine Einbildung ihm einen Streich spielte, doch als er mich erkannte, verwandelte sich sein Lächeln in das Strahlen, das mir früher weiche Knie beschert hatte. Er nickte zum Gruß. Ich erwiderte sein Lächeln, grüßte zurück und versuchte, das Hämmern meines Herzens zu ignorieren.

Als der Umzug nach zwei Stunden endlich endete, verstreute sich die Menge. Ich hatte Dejan aus den Augen verloren, was sicher auch besser war. Wahrscheinlich war er auf dem Weg zu seiner Familie. Ich schloss mich gerade meiner Mutter und meiner Schwester an, um zum Festplatz zu gehen, als mir jemand auf die Schulter tippte. Ich drehte mich um und vor mir stand Dejan in seiner ganzen Größe. Mein Gehirn setzte aus. Ich starrte ihn mit offenem Mund an.

»Hi, Natalie«, grüßte er fröhlich.

Ich stotterte. »Ha-hallo ... lange nicht mehr gesehen.«

»Wie geht's?«

»Prima. Und dir?«

»Mir geht's auch gut. Hast du ein paar Minuten Zeit?«

»Wir wollten eigentlich gerade zum Festplatz gehen.

Warte kurz.«

Ich ging zu meiner Mutter und Schwester, die schon ein paar Meter vorausgegangen waren, und erklärte ihnen, dass ich einen alten Schulfreund getroffen hätte, mit dem ich mich ein wenig unterhalten wollte.

»Geht ihr schon mal vor. Ich komme dann nach.«

Meine Mutter schmunzelte. »Aha, ein alter Freund, was?«

Ich ging nicht auf ihren Kommentar ein, sondern wandte mich wieder an Dejan. »Also, was gibt's?«

»Ich möchte mit dir reden.«

»Worüber könnten wir denn noch reden?« Meine Coolness war rein äußerlich und überspielte meine Nervosität. Worüber wollte Dejan nach so vielen Jahren mit mir reden? Schließlich war er es gewesen, der den Kontakt

einfach abgebrochen und Vesna geheiratet hatte. Ich hatte nie erfahren, warum.

»Über früher. Über uns«, antwortete er wie selbstverständlich.

Ich schnappte nach Luft. Wann hatte es denn jemals ein *uns* gegeben? Dann siegte meine Neugier. »Okay. Hier?«

»Nein. Lass uns zum See rausfahren. Mein Auto steht gleich in der Nähe.«

Ich wusste, welchen See er meinte. Dieses Kleinod, an dem wir uns zum ersten Mal geküsst hatten. Doch ich musste die unerwartete Begegnung mit ihm erst verdauen. Deshalb wollte ich allein dorthin fahren. Das würde mir außerdem die Möglichkeit geben, unabhängig vom Ausgang dieses Gesprächs, wieder zu gehen. Der See lag ein gutes Stück außerhalb des Ortsgebiets. Mit dem Rad würde ich mindestens eine halbe Stunde brauchen und dabei hoffentlich meine Gedanken sortieren können.

»Treffen wir uns in einer Stunde.«

Er nickte verblüfft, als ich ihn stehen ließ.

Als ich eine Stunde später zum See kam, war Dejan bereits da. Er stand am Ufer, die Hände in den Hosentaschen, und blickte auf das Wasser. Seine Silhouette erinnerte mich an seine Pose von damals.

Jetzt nur nicht die Nerven verlieren ...

Ich war aufgeregt, aber auch gespannt. Auf dem Weg hierher hatte ich die ganze Zeit gerätselt, worüber er mit mir sprechen wollte. Würden wir endlich einen Abschluss finden? Wollte er mir erklären, warum er sich nie wieder gemeldet hatte? Und warum interessierte es mich so brennend, was er mir sagen wollte? Es wäre besser gewesen,

wenn ich ihn gebeten hätte, mich in Ruhe zu lassen.

Es war zwanzig Jahre her. Ich hatte mich verändert, war stärker und selbstsicherer geworden. Das Leben mit Stefan hatte mich auf ein paar harte Proben gestellt, doch wir hatten die Stürme gemeinsam überstanden. Er liebte mich aufrichtig und ich wusste, dass wir immer füreinander da sein würden. Dennoch spielte ich mit dem Feuer und begab mich in Dejans Nähe, die doch so gefährlich für mich war. Ich erkannte, dass auch er nicht mehr derselbe war. Er strahlte eine Männlichkeit aus, die ich damals nur hatte erahnen können und die sich hinter seinem lausbübischen Charme versteckt hatte. Die kurzen Haare verliehen ihm ein markantes Aussehen. Unwillkürlich musste ich bei seinem Anblick an Jason Statham denken. Ich ärgerte mich, dass ich nach all der Zeit immer noch nicht immun gegen seine Reize war.

Ich schloss mein Fahrrad ab, atmete nochmals tief durch und ging auf ihn zu. In diesem Moment drehte er sich um und ich war wieder achtzehn. Sofort strömten Bilder von damals auf mich ein. Bilder, die ich schon längst vergessen geglaubt hatte. Die Schmetterlinge in meinem Bauch erwachten wieder zum Leben. Ich konnte mich kaum beherrschen, ihm nicht um den Hals zu fallen. Dieser stille Ort hatte etwas Magisches, die Spannung zwischen uns war beinahe greifbar.

Als Dejan mich mit einem kaum hörbaren »Hi« begrüßte, wusste ich, dass er es ebenfalls spürte. Er sah mich mit diesem intensiven Blick an, den ich noch von früher kannte, und ich war überzeugt, dass auch er sich zurückhielt.

Mit zitternder Stimme erwiderte ich seinen Gruß. Ich setzte mich auf die Bank, da auf meine weichen Knie kein Verlass war, und wartete, dass er den Anfang machte.

Er musterte mich. »Danke, dass du gekommen bist.«

»Ich war schon lange nicht mehr hier«, antwortete ich

ausweichend und betrachtete die Bank, die erneuert worden war.

»Du siehst gut aus«, bemerkte er.

»Danke.«

»Ich habe gehört, dass du nach Österreich gezogen bist.«

»Ja.«

»Bist du ...«, er zögerte, »verheiratet?«

»Nein. Ich lebe seit einigen Jahren mit jemandem zusammen, aber wir sind nicht verheiratet.«

»Hast du Kinder?«

»Nein.«

Sein Akzent war zwar verschwunden, dennoch erinnerte mich unsere Unterhaltung an das Verhör, dem Dejan mich schon damals an derselben Stelle unterzogen hatte.

Er nickte. »Bist du glücklich?«

»Meistens. Und du?«

»Meistens.« Wir schmunzelten.

Er setzte sich neben mich, stützte seine Unterarme auf die Knie und blickte über seine Schulter zu mir. »Ich möchte mich bei dir entschuldigen. Für das, was damals passiert ist. Ich wollte nicht, dass es so endet. Aber es war alles so schwierig ...«, sprudelte es aus ihm heraus. »Ich war ein Idiot!« Er seufzte.

Hatte er gerade gesagt, dass es ihm leidtat? Ich konnte es nicht fassen! Nach all der Zeit! Ein Gefühlsorkan stieg in mir auf. Tränen füllten meine Augen, die ich energisch weg blinzelte.

»Ich denke, wir waren beide noch Kinder«, war das Einzige, was mir als Antwort einfiel.

»Nein.« Er setzte sich auf und sah mich eindringlich an. »Ich wusste, dass ich dich wollte. Mehr als alles andere. Aber ich war zu feige, um es dir zu sagen. Und ich war zu feige, um es Vesna zu sagen.«

Mir wurde plötzlich schwindlig. »Warum warst du zu

feige?« Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Weil ich Angst hatte, dass du mich nicht willst.«

Ich schloss die Augen und atmete tief durch.

»Ich konnte dir doch nichts bieten! Ich war ein Flüchtling, hatte kaum Geld, keine Wohnung und keine Arbeit«, erklärte er. »Es war alles so kompliziert. Meine Papiere und die Aufenthaltserlaubnis, die ganzen Übersetzungen. Immer, wenn etwas erledigt war, musste ich etwas Neues bringen. Ich wusste nicht, ob ich hierbleiben oder zurückgehen sollte. Das Land war zerstört, keiner konnte sagen, ob der Frieden hält. Meine Eltern sagten dann, dass es eine große Chance wäre, wenn ich in Deutschland bleiben würde. Vesna hat mich unterstützt und mir geholfen. Sie ist mit mir zusammengezogen, obwohl wir nicht verheiratet waren, weil ich sonst keine Wohnung gehabt hätte. Ihre Eltern machten ihr Vorwürfe. Es gab oft Streit. Was hättest du schon mit so jemandem anfangen sollen?«

Es war eine grausame Ironie des Schicksals, dass ich damals auch davon überzeugt gewesen war, ihm nichts bieten zu können und davon ausgegangen war, dass er mit Vesna besser dran wäre. Wut stieg in mir auf, als mir klar wurde, dass er von Anfang an gewusst hatte, dass wir keine Chance haben würden.

»Aber warum hast du dich dann überhaupt an mich rangemacht? Ich meine, DU hast mich angerufen. DU bist mir hinterhergefahren und DU hast entschieden, dass wir uns treffen. Du hast uns überhaupt erst in diese Situation gebracht!« Ich wurde lauter, als ich mich in Rage redete. »Warum hast du nicht die Finger von mir gelassen?«

»Weil ich nicht anders KONNTE!«, erwiderte er heftig. »Du warst nicht wie die anderen. Wie du mich angesehen hast! Dein Blick fragte: *Was willst du von mir? Mich bekommst du nicht so leicht.* Ich habe sofort gesehen, dass

du nicht eines von diesen kichernden, dummen Mädchen bist, mit denen man sich nach zwei Stunden langweilt. In deinem Blick habe ich einen starken Geist gesehen. Und dein Gang! So stolz und ... Wie sagt man das? Unverwüstlich. Ich war fasziniert von dir, du bist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Du warst das schönste Mädchen, das ich in dieser Stadt gesehen hatte. Ich wollte dich besser kennenlernen. Ich hatte ja selbst keine Ahnung, was passieren würde.« Er machte eine Pause und blickte in die Ferne, wo gerade ein Schwarm Enten vom See aufstieg. »Du warst so unschuldig und süß. Es wäre nicht fair gewesen, wenn ich dich in meine Probleme hineingezogen hätte. Du hast noch bei deinen Eltern gewohnt und wolltest wieder zur Schule gehen. Ich wusste, was es bedeutet hätte, wenn ich mich von Vesna trennt und dir dieses Gewicht auferlegt hätte. Ich wollte dir nicht so viel nehmen, wenn ich dir so wenig geben konnte. Aber es hat nie aufgehört. Ich habe dich nie vergessen.« Er zog eine E-Zigarette hervor und aktivierte sie, bevor er einen tiefen Zug nahm. »Ich bin dann nach Kroatien zum Militärdienst gegangen, um mir klar zu werden, was ich will. Als ich wieder zurück in Deutschland war, wollte ich dich anrufen und dir alles erklären. Es verging ein Tag, eine Woche, zwei Wochen. Ich sagte mir immer wieder: *Morgen rufst du sie an, morgen.*« Mit seinen Händen unterstrich er seine Worte. »Dann vergingen Monate. Und irgendwann wurde Vesna schwanger.«

Ich stutzte. Ich hatte die Ereignisse tausende Male durchgespielt, mir war jedes Datum noch präsent. Als ich erfahren hatte, dass Vesna schwanger war, war Dejan schon drei Jahre mit ihr verheiratet.

Er fuhr fort. »Zumindest hat sie mir das erzählt. Ich habe also meine Verantwortung übernommen. Wir haben innerhalb von zwei Monaten geheiratet. Dann habe ich bemerkt, dass

ihr Bauch nicht größer wurde und sie danach gefragt. Sie hat gesagt, es wäre falscher Alarm gewesen. Ich weiß bis heute nicht, ob das stimmt oder ob sie mir Druck machen wollte, damit ich sie endlich heirate. Wir haben dann später zwei Kinder bekommen und ein Haus gebaut.« Nun drehte er sich ganz zu mir um und sah mich direkt an. »Aber ich liebe sie nicht! Ich liebe sie nicht so, wie man seine Frau lieben sollte. Ich liebe sie nicht so, wie ich dich liebe.«

Ich krallte mich an der Bank fest. Mir wurde heiß und kalt, der See verschwamm vor meinen Augen. »Und glaubst du, dass sich etwas ändert, wenn du mir das jetzt alles erzählst?«

»Ich weiß es nicht!« Er klang verzweifelt und sprang von der Bank auf. »Vielleicht wollte ich einfach nur wissen, wie du darüber denkst.«

»Wie ich darüber denke?« Ich schnaubte. »Du hast mir das Herz gebrochen, Dejan! Du bist einfach abgetaucht und hast mich mit meinen Gefühlen hängen lassen! Ich hatte keine Möglichkeit, mit dir in Kontakt zu treten. Ich konnte niemanden nach dir fragen, weil alles geheim bleiben musste, damit ich deine Beziehung zu Vesna nicht gefährde. Ich dachte, ich würde sterben! Ich konnte nur weiterleben, indem ich von hier fortging. Und jetzt erklärst du mir einfach so, dass du mich liebst.« Resigniert schüttelte ich den Kopf.

Dejan starrte mich an. »Du hast recht«, sagte er nach einer Weile. »Ich bin ein Arschloch. Ich habe dir sehr wehgetan und das tut mir leid.«

Schweigend sah er zu Boden.

Nachdem ich meinem Ärger Luft gemacht hatte, wurde ich wieder ruhiger. »Es hätte sowieso nicht funktioniert mit uns.«

Sein Blick schnellte nach oben. »Warum nicht?«

»Weil wir aus unterschiedlichen Welten kommen. Du

brauchst eine Frau, die deine Mentalität versteht und deine Muttersprache. Ich glaube sogar, dass Vesna die richtige Frau für dich ist. Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn wir uns in einem anderen Leben getroffen hätten. Oder zu einer anderen Zeit.«

Ungläubig sah er mich an. »Du verstehst nicht. Vesna ist kalt. Sie hat kein Herz. Wenn ich bei ihr bin, ist es nicht so wie mit dir. Das hat nichts mit Mentalität zu tun. Du hast diese Wärme und ich spüre, wie stark du bist. Ich hätte dich niemals gehen lassen dürfen.«

Nach all den Jahren so ein Geständnis! Hätte er mir das damals gesagt, wäre mir viel Kummer erspart geblieben. Stattdessen waren wir unterschiedliche Wege gegangen.

»Vesna ist immerhin die Mutter deiner Kinder. Irgendetwas muss sie richtig gemacht haben. Du hattest deine Gründe, warum du dich für sie entschieden hast.«

Er seufzte. »Ja, du hast recht. Und trotzdem muss es doch etwas bedeuten, dass ich dich nie vergessen konnte. Unsere gemeinsame Zeit war so kurz und trotzdem bist du so tief in meinem Herzen.«

Seltsamerweise ging es mir genauso. Auch er war immer in meinem Herzen geblieben, obwohl wir uns doch im Grunde kaum kannten.

»Vielleicht spielt uns das Schicksal einen Streich«, spekulierte ich leise.

»Was bringen diese ganzen Traditionen und Regeln, wenn man nicht glücklich ist?«, sagte er mehr zu sich selbst.

Da ich die Antwort nicht wusste, stand ich auf und ging langsam zu ihm. Ich wollte ihm nahe sein, ihn noch einmal berühren. Sanft nahm ich seine Wange in meine Handfläche. Er ließ es geschehen, schloss seine Augen und schmiegte sich an. Als er die Augen wieder öffnete, sah ich darin seinen Schmerz, seinen inneren Kampf, aber auch seine Zuneigung.

Was sollten wir jetzt tun? Wir hatten unsere Chance verpasst. Es gab keine Zukunft für uns.

Behutsam griff er nach meinem Handgelenk und küsste zärtlich meine Handinnenfläche, ohne seinen Blick von mir zu lösen. Eine Gänsehaut breitete sich auf meinem Körper aus. Mein Herzschlag schien meinen Brustkorb zu sprengen. Ich begann zu zittern, schluckte schwer und hätte beinahe laut aufgeschluchzt. Zögerlich beugte er sich vor und küsste mich zart auf den Mund, zunächst noch zurückhaltend, dann fordernder, während er mich an meiner Hand in seine Arme zog. Ich war verloren, schloss die Augen und gab mich ihm hin. Er schien jede meiner Zellen in Besitz zu nehmen, tauchte meine schwarz-weiße Welt in bunte Farben. Ein Wimmern drang aus meiner Kehle, worauf Dejan mich fester umschlang, als wollte er mich niemals wieder loslassen. Gierig küssten wir uns, ließen Raum und Zeit hinter uns, bis wir uns schwer atmend voneinander lösten.

Ich sah ihn an. »Wow.«

Er küsste meinen Hals, gelangte zu dieser intimen Stelle unterhalb meines Ohrläppchens, die außer ihm keiner geküsst hatte.

»Ich will mit dir allein sein«, hauchte er.

Ich rückte ein wenig von ihm ab und grinste. »Wir sind doch allein.«

»Du weißt, was ich meine. Ich will mit dir schlafen.«

Ich keuchte. »Und wo?«

»Wir könnten in mein Auto gehen ...«, schlug er ernsthaft vor.

»Bist du verrückt? Wir sind doch keine Teenager mehr. Du bist verheiratet! Das ist auch das Auto deiner Frau. Da kannst du mich gleich nach Hause in dein Ehebett mitnehmen.«

Er schwieg und starrte auf meinen Hals.

»Dejan, wir dürfen das nicht tun. Es wäre einfach falsch.«

»Ich weiß. Aber ich habe mich so sehr nach dir gesehnt.«
Er sah mir wieder in die Augen. »Vielleicht muss man manchmal das Falsche tun, weil es sich richtig anfühlt.«
Er gab mir einen weiteren Kuss. »Bitte, geh nicht. Gib uns wenigstens eine Nacht zusammen! Lass uns eine Nacht lang alles vergessen und so tun, als ob es nur uns beide gibt!«

Ich sah ihn an. Wie lange hatte ich mir das gewünscht? All die Jahre, in denen ich mir ausgemalt hatte, wie wir uns lieben, uns in unserer Leidenschaft völlig verlieren, all das taten, wozu wir damals nicht in der Lage gewesen waren. Jetzt bot sich eine neue Chance. Doch konnte ich das wirklich durchziehen? Niemand würde je davon erfahren. Es ging nur um Dejan und mich. Ich würde es für den Rest meines Lebens bereuen, wenn ich diese Gelegenheit verstreichen ließe.

»Bitte«, flehte er.

»Wo sollen wir denn hin?«

»Mir ganz egal. Wir mieten irgendwo ein Hotelzimmer!«

Das kam mir ziemlich klischeehaft vor. Jedoch hatten wir tatsächlich keinen Ort, an den wir sonst hätten gehen können. Ich überlegte.

»Bitte, sag etwas.« Er küsste meine Stirn.

Sein warmer Körper an meinem, sein vertrauter Duft und seine sanfte Berührung ließen mich alle Konsequenzen ausblenden. Auch ich wollte eine Nacht lang alles vergessen, wollte ihm nahe sein, mich wieder wie damals fühlen, als ich dachte, alles wäre möglich.

Ohne nochmals nachzudenken, zog ich ihn mit mir.
»Lass uns abhauen!«

»Warte!« Er nahm sein Handy heraus. »Ich muss kurz telefonieren.«

Natürlich! Er konnte nicht einfach eine Nacht wegbleiben

und musste seine Frau anrufen. Was er ihr wohl sagen würde? Er sprach Kroatisch mit ihr. Ich verstand kein Wort, konnte auch nicht sagen, ob er liebevoll mit ihr sprach. Schließlich beendete er das Gespräch, verstaute das Handy wieder in seiner Jeans und nahm meine Hand.

KAPITEL 2



April 1997

Jemand hat mal gesagt, dass die erste Liebe niemals stirbt. Die Flammen kann man löschen, das Feuer nicht. Es gibt Begegnungen, die uns ein ganzes Leben lang nicht mehr loslassen. Denn die Verbindung, die auf unsichtbare Weise zu einem anderen Herzen geknüpft wurde, lässt sich nie wieder lösen. Man ist unfähig, diese Verbindung zu lösen. Selbst, wenn man weiß, dass das, was man tut, moralisch verwerflich ist. Man fügt sich und anderen tiefe Wunden zu, die nur schwer verheilen. Manche reißen immer wieder auf. Der Schmerz endet nie, ob man zusammen ist oder getrennt wird. Bei jedem neuen Zusammentreffen entbrennt das Feuer aufs Neue. Es kann niemals ganz gelöscht werden.

Als mir diese verhängnisvolle Begegnung passierte, war ich achtzehn Jahre alt und völlig ahnungslos. Ich verließ das Postgebäude, wo ich eben ein Paket für meine Chefin aufgegeben hatte, und machte mich langsam auf den Rückweg ins Büro. Am Morgen hatte ich noch meine dicke Jacke angezogen, um mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Jetzt, am späten Vormittag, war es auch im T-Shirt fast zu warm. Die Sonne strahlte fröhlich von einem wolkenlosen Himmel. Die Vögel freuten sich über das Erwachen der Natur und zwitscherten um die Wette. Die Menschen zog es ins Freie. Die ersten Cafés hatten bereits Tische und Stühle auf den Außenflächen aufgestellt.

Im letzten September hatte ich meine Ausbildung bei der

Anwaltskanzlei Raubein & Partner begonnen. Meine Chefin Sonja Raubein genoss in unserer Kleinstadt den Ruf einer unbittlichen Gegnerin. Auf dem Gebiet des Familienrechts war sie eine absolute Koryphäe und kämpfte mit allen erlaubten Mitteln für ihre, meist weiblichen, Klienten. Denselben Einsatz verlangte sie auch von ihren Mitarbeiterinnen. Wir waren drei Assistentinnen für zwei Anwältinnen. Die Bürovorsteherin Martina, Caroline im zweiten Lehrjahr und die Neue: ich. Es war meine erste Erfahrung in der Arbeitswelt und ich fühlte mich die meiste Zeit überfordert. Meine Kolleginnen ließen mich bei jeder Gelegenheit spüren, dass ich am unteren Ende der Rangordnung stand und ich hatte nicht den Mumm, mich zur Wehr zu setzen.

Ich wurde oft zum Amtsgericht geschickt, um Schriftstücke abzugeben. Manchmal musste ich auch Büromaterial beim nahe gelegenen Schreibwarenhändler besorgen. Ich ließ mir gerne Zeit dabei. Anfangs nahm ich noch mein Fahrrad, um schneller wieder zurück zu sein. Im Laufe des Winters war ich jedoch immer öfter zu Fuß gegangen und zog die Wege damit in die Länge. Je länger ich in der Kanzlei arbeitete, desto häufiger ging ich Umwege, um meinen Freigang auszudehnen. Mir war bewusst, dass ich mich damit nicht gerade beliebt machte, jedoch half es mir, die drückende Stimmung im Büro besser zu ertragen und ich bemühte mich, es nicht zu übertreiben. Die Kanzlei befand sich direkt am Marktplatz und damit mitten im Zentrum. So bekam ich oft mit, was sich in der Stadt abspielte. Besonders jetzt, wo wieder mehr Menschen unterwegs waren, machte ich immer wieder interessante Beobachtungen.

Als ich mich nun auf dem Rückweg ins Büro befand, musste ich eine Kreuzung überqueren. Ich war diesen Weg

schon oft gegangen, doch dieses Mal bemerkte ich ein Auto, das auffallend langsam neben mir abbog. Neugierig, warum das Fahrzeug auf der freien Straße nicht wieder beschleunigte, drehte ich meinen Kopf und sah einen Jungen, der mich intensiv musterte. Er lehnte sich weit über den Beifahrersitz und sah mich unverwandt an. Dabei breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. Auf unerklärliche Weise von seinen dunklen Augen angezogen, starrte ich ihn an. Seine Augen hatten einen sonderbaren Glanz und erinnerten mich an schwarzen Samt. Sein Blick fesselte mich, er schien direkt auf den Grund meiner Seele zu sehen und dort etwas zu entdecken, das mir selbst noch verborgen war. Nie zuvor hatte mich jemand so angesehen. Mein Herz geriet aus dem Takt, wusste nicht, ob es aussetzen oder rasen sollte. Die Geräusche der Stadt, die eben noch laut und aufdringlich gewesen waren, wurden ausgeblendet. Die Welt schien nur auf uns beide geschrumpft zu sein.

Dann war er weg.

Verwirrt sah ich ihm nach. »Was war das denn?«